

Slawisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

N^o 13.

Dinstag den 13. Februar

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern. Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Dr. Preschern's Leichenbegängniß.

Am 10. d. M., um 10 Uhr Vormittags, fand in Krainburg Dr. Preschern's (Preſcherin) Leichenbegängniß auf eine sehr feierliche, des berühmten Dichters würdige Weise Statt. Die ehrenwerthe Krainburger Nationalgarde hat hierbei neuerdings bewiesen, wie sie nicht bloß die Sicherheit der Bürger zu schützen, sondern wie sehr sie auch die Verdienste großer Männer zu würdigen wisse! In größter Parade gab sie dem Verbliebenen nicht nur das Geleite, sondern Nationalgardisten trugen auch den Sarg.

Der Sarg wurde aus der Wohnung des Verbliebenen zuerst in die Hauptkirche getragen, wo der Herr Dechant Dagarin eine heil. Todtenmesse las, nach welcher sich der Zug, begleitet von acht Priestern, auf den Friedhof in Bewegung setzte, dem sich mehrere Anverwandte, ein großer Theil der Stadtbewohner und viele Verehrer des Verstorbenen anschlossen, die aus Laibach, Radmannsdorf, Neumarkt u. s. w. erschienen, um die irdische Hülle des Mannes zu Grabe zu geleiten, dessen Namen die ganze slavische Welt mit Bewunderung nennt, der die Zierde und der Stolz unserer vaterländischen Poesie ist.

In kalter Erde ruht nun der Sänger, dessen Brust so süße Lieder entquollen und dem das Leben doch nur bitteren Vermuth bot! Ruhe im Frieden, unsterblicher Meister! nun hast Du Deine Hoffnungen erfüllt gefunden im bessern Jenseits, nach deren Erfüllung Du Dich sehntest, als du sangst:

Kdo zna

Noč tamno razjasnit', ki tare duha?

Kdo vé

Kregulja odgnati, ki kljuje sercé

Od zóra do mraka, od mraka do dné!

Den zahlreichen Freunden und Verehrern des Dichters diene noch zur Nachricht, daß Samstag den 17. d. M. um 10 Uhr Vormittags in Krainburg ein Requiem nach dem

Verstorbenen Statt finden wird, wozu sie freundlichst eingeladen werden. Die Gefertigten wiederholen diese Einladung um so dringender, als nach abgehaltener kirchlicher Function in Berathung gezogen werden wird, wo und wie man dem Verstorbenen ein Monument setzen werde. Preschern verdient ein seines Namens würdiges Monument, daher es sehr wünschenswerth wäre, wenn zu dieser Berathung recht viele Vaterlandsfreunde erscheinen würden.

Wir ehren unser Vaterland, wenn wir dessen ausgezeichnete Männer ehren!

Mehrere Freunde des Verstorbenen.

Die Flucht des Papstes.

Bereits in der „Laibacher Zeitung“ haben wir der Flucht des Papstes seiner Zeit ziemlich umständlich erwähnt; da jedoch die „Wiener Zeitschrift“ vom 30. Jänner die umfassendsten Details über diese Flucht des heil. Vaters bringt, so dürften dieselben auch unsern Lesern willkommen seyn. Hier sind sie:

Die Abreise des Papstes wurde auf folgende Weise vorbereitet: Die Gesandten von Frankreich, Spanien und Portugal begaben sich mit vielen Wagen auf den Weg nach Civita-Vecchia, um der Voraussetzung Raum zu geben, daß der Papst diese Richtung nehmen würde, um die Aufmerksamkeit von seiner eigentlichen Bestimmung abzulenken. In denselben Augenblicke, wo jene Wagen abfuhren, begab sich Seine Heiligkeit, in Begleitung eines einzigen Vertrauten, durch die dunkeln Gänge des Quirinals und gelangte Punct acht Uhr Abends im Hofe des großen Pavillons an, welcher sich gegenüber der Kirche des heiligen Stanislaus Kostka befindet, und verließ seinen Pallast durch das große Thor des Quirinals, wo er, ohne vom Posten der Civita erkannt zu werden, mit seinem Ergebenen in einen Wagen stieg. Auf dem Plage von St. Johannes von Lateran fand er den Grafen Spaur, welcher seiner, in einem mit seinen eigenen Pferden bespannten Wagen, harrete, und kam ohne Schwierigkeit durch das Thor von San Giovanni, von wo er in

aller Eile nach Aricia gelangte. Die Gräfin Spaur, welche in das Geheimniß gezogen worden, erwartete die Ankunft des heiligen Vaters und ihres Gemals zu Albano, wohin sie mit ihrem Sohne und dessen Hofmeister voran geeilt war. Die Gräfin schwebte in den schrecklichsten Besorgnissen; ihr Gebet wurde oft durch Schluchzen und Nervenanfalle unterbrochen, worüber ihre beiden Begleiter nicht wenig erstaunt waren, da die Gräfin für gut befunden hatte, ihnen nichts zu entdecken. Es war zehn Uhr Abends geworden, da hörte die Gräfin plötzlich Lärm auf der Treppe des Gasthauses. Es war ihr deutscher Jäger Friedrich, welcher ihr zurief: „Der Graf hat einen Umweg über Frascati gemacht, darum sind wir so spät gekommen; er wartet aber auf Sie beim Mausoleum der Horazier.“ Die Gräfin stellte sich zornig und schalt ihren Bedienten. Da sie Postpferde im Voraus bestellt hatte, so waren dieselben bald an den Wagen der Gesandtin angespannt, welcher im vollen Gallopp den Weg nach Aricia einschlug. Plötzlich ertönt ein gellendes Pfeifen, zum großen Schrecken der Gräfin, welche sich jedoch nicht außer Fassung bringen läßt; sie läßt muthig voranfahen und gewahrt, trotz der dunklen Nacht, den Wagen ihres Gemals nebst vier Gensd'armen, welche am Wege sich aufhielten. Die Gräfin ist fast außer sich vor Schrecken, aber die Gefahr flößt ihr neuen Muth ein, sie macht mit lauter Stimme ihrem Manne und dem ihn begleitenden angeblichen Arzt (Pius IX.) Vorwürfe, daß sie so lange hätten auf sich warten lassen, und fügt hinzu, daß sie wohl wüßten, wie sehr sie das Nachreisen hasse. Während sie sich mit den Gensd'armen in ein Gespräch einläßt und diese ihre Begleitung ihr anbieten, schließt sich der Wagen des Grafen Spaur dem seiner Gemahlin an, und der angebliche Arzt, auf den Arm des alten Bedienten Friedrich gestützt, steigt in den Wagen der Gräfin und nimmt neben ihr im Hintergrunde Platz, während der Graf von der anderen Seite durch das heruntergelassene Kutschenfenster den Mantel, den Hut und die Breviere des Papstes hinein gibt. Die Gräfin breitet den Mantel zu dessen Füßen aus, steckt die Brevier in die Wagentasche, und wie sie sich vorüberneigt, um den Papst zu erkennen, sieht sie, daß er nicht einmal die Vorsorge gebraucht hat, eine Brille aufzusetzen, um den Ausdruck seiner Züge zu verbergen. Sie vernimmt ferner, daß er keine schwarzen Schuhe angelegt habe, was sie völlig außer Fassung bringt; allein der heilige Vater spricht zu ihr: „Fürchten sie nichts, Frau Gräfin, Gott ist mit uns, er wird uns schützen.“

(Schluß folgt.)

Der Pflanzler von Paramaribo.

Nach dem Französischen von J. A. D.

(Fortsetzung.)

Die Familie des Negers ward verkauft, er zu einem Dinge reducirt, für das man noch keinen Namen erfunden hat — ein lebender Körper aus des Büttels Händen gekommen, nachdem er Alles empfunden, außer dem Gnadenstoße. — Es war ein schrecklicher Kampf zwischen ihm und seinem Herrn eingetreten, wer eher ermüden werde; der Eine zu

strafen, der Andere den Strafen zu trotzen. Fadlallah's Kräfte wichen endlich einer letzten, ich möchte sagen, dem Höllengericht entlehnten Züchtigung, von welcher Surinam mehr als ein Mal schon Zeuge gewesen war. Blutend, den Leib mit Wunden bedeckt, wurde der Verbrecher nächst dem Ofen der Zuckersiederei angekettet, und bekam keine andere Nahrung, als Wasser und Bananen, eine Nahrung, mit welcher der kräftigste Mensch sein Leben nicht über einen Monat fristen könnte. Hier ausgesetzt der verzehrenden Hitze des Ofens, der Tag und Nacht seinen rothen Schimmer auf die abgemagerten Glieder des Delinquenten zurückwarf, wand und drehte sich dieser, ohne nur den kleinsten Theil seines schmerzvollen Leibes der langsamen, schrecklichen Marter zu entziehen. Fadlallah fühlte, es werde sein Muth erlöschten, aber die Naserei kam ihm zu Hilfe. Das Bewußtseyn verließ sein erschöpftes Gehirn, oder warf, in einem ruhigen Wahnsinn schwebend, bloß einen unbestimmten Schimmer, gleich dem einer erlöschenden Lampe. Unvermeidlich und nahe schien dem Neger sein Ende.

Die Regen kamen dieses Jahr spät, die Ernte war prächtig, und der Pflanzler konnte sie ohne Zeitverlust beendigen. Freilich mußten seine Neger Tag und Nacht ohne Erholung arbeiten, und einige bei der Anstrengung ihr Leben einbüßen; aber er machte zweihundert Fässer Zucker mehr als gewöhnlich, und allen Verlust calculirt — gewann er. Er reiste mit allem Glanze wieder ab, und in einer Umwandlung von Menschlichkeit gab er den Befehl, den gefolterten Neger freizulassen. Ein Jahr verstrich, ein Jahr des Glanzes und des Vergnügens für den Pflanzler, dergleichen er nimmer erleben sollte. Der Kelch war gefüllt, die Hand der Vergeltung bereit. Sein Slave war von den Fesseln befreit worden. Der Unsinige! warum hatte er ihn nicht hinterben lassen? Einer mehr hätte der Wagschale wenig Gewicht gegeben. Fadlallah freigelassen, besser genährt, hatte nach und nach seine vorigen Kräfte wieder erlangt, die Muskeln seiner athletischen Glieder fingen wieder von Neuem an sich zu formen; nur die Spannkraft seines Verstandes schien in seinem breiten und starken Schädel für immer erschlafft, die Triebfeder für immer gebrochen zu seyn. Ob es wirklich Blödsinn, oder ein listiger Negerstreich war, sich blödsinnig zu stellen — das hat man niemals erfahren. Man behandelte ihn ziemlich gelinde, denn er hatte alle Lust zu entfliehen verloren. Aus eigenem Antriebe war er Fischer geworden, und man ließ ihn sein Handwerk ungestört betreiben, wenigstens gewann er seine Nahrung mit demselben. Was die Rache betrifft, an die mochte der arme Narr gewiß nicht mehr denken. Seine Mitgenossen hatten sich nie besser befunden; kein Feuer brach jählings in den Pflanzungen aus; die Hausthiere konnten friedlich umherschweifen, und keines derselben war unverhofft todt gefunden; es war also vor Fadlallah gar nichts zu fürchten. Das Zuckerrohr grünte wieder einmal, und die Marke des Pflanzers kam abermals nach Comewine. Vierzehn Tage verstrichen auf der Pflanzung unter den gewöhnlichen Arbeiten.

Endlich schlug die Stunde der Vergeltung, Hontwyn's Rechnung sollte oben abgeschlossen werden.

Eines Abends nahm er nach geendigter Mahlzeit die Flinte, und ging von seinem Favorit-Negerburschen begleitet, an das Ufer der Bucht nächst den Kähnen der Pflanzung, als Fadlallah eben vom Fischfang zurückkam. Der Pflanzer befahl ihm, ihn nach einer benachbarten Pflanzung zu führen. Bereitwillig sprang der Neger in einen Kahn, den er geschickt loszubinden wußte und führte ihn an das Ufer, damit sein Herr bequem einsteigen könne.

Hontwyn stieg ein, und sich unter das hintere Gezelt streckend, zog er einen Vorhang vor, um die Strahlen des Mondes, die senkrecht auf sein Gesicht fielen, von sich abzuhalten. Der kleine Neger setzte sich auf die Barre, und Fadlallah, sein Ruder gegen das Ufer stemmend, trieb mit einem einzigen Stoß den Kahn in die Mitte der Comewine.

Es war eine Nacht, die keine menschliche Zunge zu schildern vermöchte, eine Nacht der Wildnisse von Guyana. Der Mond wandelte über die entschlummerten Wälder, ihre Wipfel mit einem Silbergewebe überziehend, ihre kahlen Bäume in Fantome verwandelnd. Außer einem dumpfen Gezwitscher der Vögel, dem Rauschen der Palmzweige in den Lüften, den Flügelschlägen eines Reiher's in den Paletuvier's, war alles ruhig in der Natur. Die Luft war lau und nach Moor riechend.

Die Pflanzung war schon aus den Augen verschwunden. Eine halbe Stunde lang war der Kahn schnell und ohne Geräusch wie ein Nachtvogel auf der Oberfläche des Wassers geflogen, aber Fadlallah hatte angefangen, langsamer zu rudern; er taucht jetzt sein Ruder nur in langen Zwischenräumen in die Welle; von Zeit zu Zeit läßt er es auf seinen Knien ruhen, zaudert alsdann, dreht den Kopf, und neigt sich, der Unbesonnene, um auf die Stätte seines Herrn zu schauen. Sind seine Kräfte erschöpft, oder will er von Neuem mit der Peitsche seines Herrn Bekanntschaft machen? Einmal hatte er sich sogar erhoben, und nachdem er seinen Krauskopf in das Gezelt seines Herrn gesteckt, etwas zu entwenden gewagt, das er mit Vorsicht in's Wasser fallen ließ.

Der Gegenstand ist unter einer geräuschlosen Bewegung des Wassers verschwunden.

An einer nahen Krümmung verdunkelt sich die Comewine in gerader Richtung unter dichtem Schatten, um an der entgegengesetzten Seite des Flusses hell und klar wieder zu erscheinen. Fadlallah hatte seine frühere Lebhaftigkeit wieder erlangt, und zeigt sie in den verdoppelten Schlägen seines Ruders. Der Kahn eilt einige Augenblicke im Finstern und hält an beim hellen Lichte. Ein überschwemmter Fichtenwald dehnt sich in unabsehbarer Länge zur Rechten des Hafens aus, die Bäume des Waldes werfen lange Schatten auf die Oberfläche desselben, hie und da steht unbeweglich eine verwilderte Bambusstaude aufrecht, oder der dünne Strängel eines Palmbaumes, auf dessen Wipfel irgend ein Affe sich kraxt und gegen den Mond Grimassen macht.

Diesemal hat Fadlallah sein Ruder auf die Bank des Fahrzeugs niedergelegt und sich seiner ganzen Höhe nach aufgerichtet. Er scheint indeß unentschlossen. Die Arme ge-

kreuzt, betrachtet er stillschweigend das Gezelt, worin sein Herr schläft, sein schwarzes Auge ist wieder wie früher voll Leben; um seine Lippen schwebt ein seltsames, verhängnißvolles Lächeln. Er wendet sich von der unbewegten Wasseroberfläche, stößt einen sanften, klagenden Schrei aus, spürt das Ohr — Alles schweigt in der Umgebung — Er schreit wieder, sanfter und klagender als das erste Mal — lauscht abermals. — Da entstand im Fichtenwalde ein Geräusch, gleich dem eines in's Wasser gefallenem Körpers, und ein ähnlicher Schrei antwortete dem seinigen. Fadlallah machte eine freudige Bewegung.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Das erste Gold aus Kalifornien — circulirt bereits an der Börse zu Hamburg, wodurch die Louisd'or schon gefallen sind. Uns bedünkt es, daß diese Notiz etwas zu früh gekommen, denn sollte das kalifornische Gold schon bis nach Hamburg ausgewandert seyn, so müßte man an der Wiener Börse auch etwas davon spüren; allein das Gold will nicht weichen; besonders von denen, die es haben. Wir können trotz aller Mühe gar keines bekommen und das Ugio der kaiserlichen Ducaten ist noch immer 17⁰/₁₀.

Höchst merkwürdiger Fall — In der Leopoldstadt in Wien hat (wie der „Wanderer“ meldet) unlängst nachstehender höchst merkwürdiger Fall sich ereignet: Bei einer Witwe, deren Gatte vor Kurzem gestorben war, wurde die übliche gerichtliche Sperre vorgenommen. Der 30jährige, einzige Sohn der Witwe war Tags vorher gleichfalls und zwar an der Cholera verschieden und lag beim Erscheinen der Sperrcommission als Leiche auf einem Brette ausgestreckt, in Todtenkleider gehüllt, mit dem Leichentuche bedeckt, und neben demselben brannte die übliche Todtenlampe. Die vorgeschriebene Besichtigung durch den Todtenbeschauer war erfolgt, der gesetzliche Todtenschein ausgestellt und der nächste Tag (Sonntag) zur Begräbnißfeier bestimmt. Die arme Mutter klagte den drei Herren der Sperrcommission in den schmerzlichsten Ausdrücken ihr Unglück, und in Folge dessen richteten sich die Blicke aller Anwesenden unwillkürlich auf die nebenliegende Leiche. Da bemerkte der Herr Schätzmeister A***, wie sich unter dem Leichentuche etwas zu regen begann; er theilt, blaß vor Schrecken, den Andern seine Beobachtung mit, ein natürlicher Schauer ergreift Alle, die Mutter selbst aber stürzt unter lauten Schreckensrufen aus dem Zimmer. — Endlich gewinnt einer der drei Herren so viel Fassung, dem Todtegeglaubten, der sich mittlerweile aufgerichtet und das Tuch vom Gesichte gezogen hatte, zu Hilfe zu eilen. Die Todtenlampe wurde schnell beseitigt und dem Wiedererwachten auf seine Frage, wo er sich befinde, geantwortet, daß er auf Anrathen des Arztes in dieses Zimmer getragen worden wäre. Der Kranke glaubte dieses, wird endlich wieder zu Bette gebracht und es soll Hoffnung zu seiner Genesung vorhanden seyn. — Aus Freude bat die glückliche Mutter den Herrn Schätzmeister A***, eine Dose zum Andenken an dieses glückliche Ereigniß anzunehmen! — Wir fügen hier noch die schon so oft gemachte Warnung bei, zur Vermeidung von Verstorbenern nur unter genauester Beobachtung aller thunlichen Vorsichtsmaßregeln zu schreiten!

Ein entschiedener Mißgriff. — Kürzlich wurde ein das Londoner Zollamt betreffender Betrug entdeckt, welcher große Heiterkeit in der Stadt verursachte. Ein Kaufmann wollte einige Zeit zuvor siebenhundert ausländische, dem An-

schein nach goldene Uhren, deren Werth er auf siebenhundert und siebenzig Pfd. Sterling angab, einführen und dieser Summe gemäß versteuern. Die Zollbeamten aber, in ihrer Weisheit dafür haltend, daß der namhaft gemachte Preis weit unter dem eigentlichen Werthe sey, nahmen die Uhren an sich und zahlten dem Kaufmann die 770 Pfund Sterling nebst dem in solchen Fällen zu geleglicher Bestimmung gefälligen Aufgelde von zehn Procent. Die Uhren wurden sodann auf die gewöhnliche Weise in die Auction gegeben und sollten darauf in dem bestimmten Locale in Mincing street versteigert werden. Hier nun stellte es sich heraus, daß dieselben größtentheils aus Kupfer bestanden, nur leicht vergoldet und mithin höchstens 170 Pfund Sterling werth waren. Jedenfalls werden die betrogenen Zollbeamten den Schaden tragen müssen.

Ludwig Philipp — ist wieder mit seiner Familie von Richmond nach Claremont überstedelt und wird daselbst seinen bleibenden Wohnsitz nehmen.

Papierkorb des Amüfanten.

(Die sonderbare Wette.) In Prag kamen, wie wir in dem dortigen „Abendblatte“ lesen, vor nicht langer Zeit zwei Männer in Carolinenthal, im Gasthose zur „Stadt Hamburg“ zusammen; der Eine war ein Fleischer, der Andere ein reisender Handelsmann. Sie saßen beide an einem Tische, tranken Bier und sprachen mit einander über die gegenwärtigen Zeitverhältnisse, über schlechte Geschäfte u. s. w. Zufällig kam das Gespräch auf die Accise. Der Fleischer erzählte, er habe in P** ein Kalb gekauft und wolle sich den Tur machen, dasselbe ohne Accise in die Stadt zu schmuggeln. Dem Handelsmann schien dieß Unternehmen gewagt, ja ganz unmöglich. Der Fleischer bestand aber auf seinem Vorhaben und ging mit dem Fremden eine Wette von 5 fl. C. M. ein. Letzterer begab sich in die Nähe des Schrankens, um sich von dem Ausgange der Sache mit eigenen Augen zu überzeugen. Endlich kam der Fleischer mit einem zugebundenen Sacke auf dem Rücken dahergegangen. Auf die Frage des Aufsehers „was er in dem Sacke trage,“ antwortete der Fleischer: „er habe in Carolinenthal einen Hund gekauft, könne ihn aber aus dem Sacke nicht herauslassen, weil er ihm davonlaufen möchte.“ Damit war aber der Aufseher nicht zufrieden, er sollte den Sack öffnen und ihm den Inhalt zeigen. Mit scheinbarem Unwillen that es der Fleischer, und siehe da! ein großer Hund sprang aus dem Sacke heraus und lief geraden Wegs wieder zurück nach Carolinenthal. Der Fleischer rannte ihm unter vielen Flüchen, die der ungläubigen Aufsicht galten, nach. Nicht lange darauf kommt der Fleischer mit dem Sacke auf dem Rücken wieder, hatte aber diesmal statt dem Hunde das bewußte Kalb darin. Als er sich dem Schranken nahte, schimpfte er wieder gewaltig, und sagte, daß er sich nicht zum zweiten Male wolle zum Besten haben lassen, und schritt mit seiner Würde ungehindert vorbei und zum Thore hinein. Der Fleischer hatte durch diese List die Wette richtig gewonnen.

Der Centralverein für die deutsche Flotte soll ein großes Frühstück gegeben haben, bei dem man den Entschluß in's Werk setzte, vor der Hand an der Hinwegräumung aller Hindernisse zu arbeiten. Eine den Schiffen sehr gefährliche Austerbank an der holsteinischen Küste soll in Folge jenes Frühstücks schon bedeutend abgenommen haben. Die Protokollführer des Vereines wurden verpflichtet, ihren Streusand aus dem Central-Hafen zu beziehen, um ihm mehr Tiefe zu geben.

Büberl war Bedienter und liebte die Köchin Baberl, aber ihre Liebe war hoffnungslos, sie konnten nur in der Küche liebäugeln. Büberl ging als Bedienter zu einem demokratischen Clubb; jetzt war ihr Glück gemacht. Der Präsident versprach, Büberl zu etwas Großem zu machen. Baberl setzte einen Hut auf und ging zu dem Vereine der politischen Kaffeeschwestern. Nach zwei Monaten wurde Büberl eingefangen und eingesperrt. Baberl verschluckte aus Verzweiflung einen heißen Knödel, woran sie ihren politischen Geist aufgab.

Laibacher Schaubühne.

Samstag am 10. Februar kam zum Vortheile des Chorveronales zum ersten Male ein sogenanntes Festspiel in einem Acte, unter dem Doppeltitel: „Des jungen Fürsten Thronbesteigungstag, oder: des Invaliden höchster Wunsch,“ von Gottfried v. Dreger zur Ausführung; darauf folgte der erste Act aus der Bellinischen Oper „Montecchi e Capuletti“ über das höchst miserabile Nachwerk, welches der Verfasser ein Festspiel zu benennen beliebt, viele Worte zu verlieren, bieße diesem abgeschmackten, eksthaft ferselten, dramatischen Unsinne zu viel Ehre anthan; es wundert mich nur, wie das Publikum diese Comödie so ruhig, so geduldig hinnehmen konnte, ohne in lautes Rischen auszubrechen, was ihr gewiß verdienstermaßen auf jeder andern Bühne geschehen wäre. Die darin Beschäftigten will ich nicht näher bezeichnen, die Unglücklichen mochten wohl alle gefühlt haben, was es heiße, Unsin zu Markte zu tragen. Im Namen der gesammten Damenwelt wird gebeten, künftig nicht mehr mit so voller Ladung auf dem Theater zu schleßen, wie es diesmal der Fall war, wo das Knallen der Gewehre gar kein Ende nehmen wollte. Einen wiederholten Tag der Aufführung kann dieser „Thronbesteigungstag“ ohnehin nie erleben, da er auf, immer in Nacht versunken; also möge er im Frieden ruhen.

Das Publikum wurde für die edle Mäßigkeit, die es bei der Aufführung dieses todtgeborenen Productes bewies, durch die musikalische Abtheilung reichlich entschädigt. Der erste Act aus „Montecchi e Capuletti“ ging gegen alle Erwartung überraschend gut in die Scene, so daß sich vieltellig der Wunsch ausdrückt, es möchte die ganze Oper einhundert und gegeben werden. Fr. Ste war hatte aus Gefälligkeit für die Beneficianten die Partbie der Giulietta übernommen, und sang dieselbe mit ausgezeichnete Bravour; die Arie: „Oh quante volte ti chiedo“ trug sie mit großer Partbheit in italienischer Sprache vor, und bewies in den schwierigsten Nouladen, die sie mit Leichtigkeit überwand, sarsam Schule und Meisterchaft. Unsere liebenswürdige Local- und Baudevillefängerin, Fr. Schiller, war als Romeo mit ihrer wunderhübschen, fettsen, metallreichen Stimme die Perle der Vorkellung, und übertraf alle Erwartungen. Die meisterhaft ausgeführten Duetts von Fr. Ste war und Schiller riefen einen nicht enden wollenden Beifallssturm hervor und die beiden Sängerrinnen wurden nach jedem 3—4 Mal gerufen. Auch Herr Bauer (Tybald) erhielt viel Applaus und wurde gerufen; die Herren Reg er (Capuletti) und Rainz (Lorenzo) entsprachen ihren kleinen Aufgaben, und der Chor selbst hielt sich wacker. Aus Allem geht hervor, daß das gesammte Sefangenspersonal, die Herren Dilettanten mitgerechnet, sich viele Mühe mit dem Einstudieren gegeben haben muß, denn die Oper gefiel ungemein und ließ uns das vorhergehende Stück leicht vergessen. Das verstärkte Orchester führte an diesem Abende zwei neue Walzerparthien: „Ti prijetni“ („die Angenehmen“) von M. Wis her, und „die Bergwerker“ von Camillo Maschel, aus, von denen insbesondere die letztere Partbie, obschon nicht ganz frei von Reminiscenten, ungemein ansprechend, lieblich, in den Übergängen gelungen und auch wirksam instrummentirt ist. Bei der Executurung ließen die Flügelschörner Vieles zu wünschen übrig. Herr Camillo Maschel ist ein beachtenswerthes, junges Talent, welches Aufmunterung verdient. Der Theaterbesuch war ziemlich zahlreich.

Wie man von mehreren Seiten vernimmt, soll sich unser erster Komiker, Herr Bauer, um die Direction des hiesigen Theaters für die nächste Saison bewerben und bereits viele Sympathien gefunden haben. Er soll gelonnen seyn, auch eine Oper zu engagiren. Wenn Letzteres geschieht, so wird nur einem langargesühlten Bedürfnisse abgeholfen und schon in dieser Beziehung würde der Unternehmer gewiß alle mögliche Unterstützung verdienen und auch finden.

Leopold Kordeß.